N12<528622076 021
LS
ubTÜBINGEN

Ernst Kapp
Buchbinderei & Papierh
Tübingen

Der indische Fürstensohn

Jakob Ramawarma,

Erstling der Malabar-Prediger.

J. Ramawarma

Zweite Auflage.

Preis 25 Cts. = 20 Pfg.

Basel. — Verlag der Missionsbuchhandlung. — 1880.

Im Verlag der Missionsbuchhandlung sind ferner erschienen:

Tractate à 5 Cts. = 4 Pf.

Bilder aus der Heidenwelt. — Das Waisenhaus in Benares. — Der Häuptling von Fallangia. — Odusinna. — Akatangi. — Abraham und seine Trommel. — Ein Gnani von Travankor. — Das Armenhaus in Talatscheri. — Die kleine Marie. — Oguyomi. — Unter den Indianern in Guiana. — Die Christengemeinde auf den Nilagiri. — Gottes Wort auf den Inseln der Südsee. — Königin Kapiolani und der Vulkan Kilauea. — Pitcairn und Norfolk. — Der Sturm im Hafen von Bombay. — Die Reise der ersten Missionskinder. — Verloren und gefunden. — Missionsgeschichte Deutschlands (6 Hefte in 1 Umschl. zusammen 20 Pf. oder 25 Cts). — Züge aus der barmanischen Mission. — Bartimäus, der blinde Prediger. — Der gute schwarze Doktor. — Tschin, der arme Chinesenknabe. — Die gute Hand Gottes in der Mission. — Ernstes und Heiteres aus der Südsee. — Das Evangelium in China. — Die Mädchenanstalt in Hongkong. — Paulo Mohemu, der bekehrte Fetischpriester. — Etwas vom indischen Heidenleben. — Tschiwana. — Der kleine Ludwig. — Der Götze Dschagannath. — Missionsanfänge in Labrador. — Wasserquellen in der Wüste. — Die Kols in Tschota-Nagpur. — Die Schanars in Tinnewelli. — Das Evangelium, ein Geruch des Todes zum Tode. — Leichte und schwere Garben vom Missionsfeld. — Das Waisenhaus in Bettigeri. — Der kleine Pelikan. — „Bibellesen säumet nicht." — Ein australischer Erstling. — „Weg hat Gott allerwegen." — Heidenmission in London. — John Wood, ein Lebensbild aus der westafrikanischen Mission. — Schatten und Licht in der Mission.

Tractate à 10 Cts. = 10 Pf.

Der Kinderraub in Karaß. — Reife Aehren vom Missionsfeld in Süd-Mahratta. — Zehn Jahre auf der Goldküste. — Dilawar Chan. — Der Asante-Krieg und die Mission auf der Goldküste. — Hokschin, ein chinesischer Christ von hundert Jahren. — Warum bist du nicht glücklich? — Ein Miniaturbild aus der Südsee. — Robert Morrison, der erste evangel. Missionar in China (mit Bild 35 Cts. = 30 Pf.) — „Mein Lieber, willst du ein Christ sein, so hilf die Heiden bekehren." — Wilajat Ali, der Märtyrer von Delhi.

Tractate à 15 Cts. = 15 Pf.

Stephan Dsing, ein chinesischer Nathanael. — Die Gefangenschaft der Missionare Ramseyer und Kühne. — à 20 Cts. = 15 Pf. Henry Budd's Leben und Wirken. — Jakob Henderson, der Missionsarzt. — Licht im Dickicht. — Salma, das Santal-Mädchen; des Trappers Bekehrung; der Gebetsbund.

Tractate à 25 Cts. = 20 Pf.

Aneaso, der Neger aus dem Iboland. — Der indische Fürstensohn Jakob Ramawarma. — Gopinath Nandy, der Märtyrer von Allahabad. — Erlebnisse aus dem indischen Militär-Aufstande von 1857. — Philipp Tschandran und sein Vaterhaus. — Henry Martyn. — 20 Bilder aus der Missionswelt, zwei Hefte. — Die Mission in Abessinien. — Ein Arbeitstag. Das Leben einer selig Vollendeten. — Die Universitäten in ihrem Verhältniß zur Mission. — Weltkarte der Mission mit Beschreibung und Aufruf. — Die beiden Muhammedaner Sabat und Abdul Messih. — Missionsgeschichte der Schweiz. — Zum Andenken an Missionar Ph. Winnes. — Dr. John Scudder's Leben und Wirken. — William Carey und seine Mitarbeiter (mit Bild 50 Cts.) — Missionar Chamberlain's Leben. — Allerlei aus aller Welt. — Das Evangelium in Mexiko.

Der indische Fürstensohn

Jakob Ramawarma,

Erstling der Malabar-Prediger.

Zweite Auflage.

Basel.
Verlag der Missionsbuchhandlung.
1880.

Schultze'sche Buchdruckerei (L. Reinhardt) in Basel.

GRA 191 2.

Einleitung.

Saget unter den Heiden, daß der Herr König sei. Psalm 96, 10.

Alle Völker der Erde gehören Jesu Christo, unserem Heiland. Ihm sind vom Vater die Nationen zum Erbe gegeben, der Welt Enden zum Eigenthum. Denn Er hat die verlorenen und verdammten Menschen erlöset, erworben und gewonnen mit seinem Leiden und Sterben, auf daß sie Sein eigen seien und unter Ihm leben und Ihm dienen in Gerechtigkeit und Seligkeit.

Wer das von Herzen glaubt, wird auch ein Freund und Gehilfe der Mission sein.

Denn viele Völker wissen von diesem ihrem Könige nichts, sind ohne Christum, darum auch ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt. Und doch will der barmherzige Heiland nichts von dem verlieren, was der Vater ihm gegeben hat; was verloren geht, geht ja Ihm verloren. Darum heißt er Alle, die Ihn kennen und lieb haben, „unter den Heiden sagen, daß der Herr König sei."

Diese Botschaft will die Mission den Heiden bringen. Jeden, der noch ferne ist bittet sie, er möchte ein Unterthan des Reiches werden, das die Liebe des Königs ihm bereitet hat. Mit dem Ruf der Liebe: „Lasset euch versöhnen mit Gott!" durchzieht sie die Länder der Erde.

Jesus Christus ist Erbherr über die Heiden; in Seiner Liebe und in der Kraft Seines Wortes und Geistes wollen alle rechten Missionsleute Ihm die Herzen unterthänig machen und Länder und Völker Ihm erobern, sei es, daß sie selbst in den heiligen Krieg ziehen, sei es, daß sie durch Fürbitte und Handreichung Gehilfen des Streites werden.

Für diesen Eroberungskrieg, den sie führt, darf die Mission auch an den Dingen dieser Welt ein Beispiel nehmen und ein Gleichniß lernen.

Da blicken wir z. B. nach Indien; dort gehorcht eine Völkermasse von 200 Millionen Menschen dem Gesetz der englischen Krone. Wie ist es den Engländern möglich gewesen, in den letzten 100 Jahren Schritt für Schritt dieses Völkermeer sich unterthänig zu machen? Waren sie ja doch stets ein kleines Häuflein gegen die große Ueberzahl des Feindes; die weite Entfernung vom Heimatland erschwerte die Hülfe von dort; nicht nur kriegerische Stämme, tapfere Fürsten, weitgebietende Herrscher, mit allen Mitteln der Kriegführung versehen, fochten gegen sie, auch das fremde gefährliche Klima mit seiner Hitze und seinen Krankheiten war ihr Feind. Und doch haben sie gesiegt; wie haben sie es angefangen? Sie haben aus den Eingeborenen des Landes, die sie für sich gewonnen hatten, Soldaten geworben, im Gebrauch der Waffen und in europäischer Kriegskunst eingeübt, und so, indem europäische Soldaten den Kern, indische aber die Masse des Heeres bildeten, sind sie ihrer Feinde Meister geworden und haben Indien mit Indiens Hülfe erobert.

Dieses Indien, ein Hauptbollwerk der Festung Satan's auf Erden, soll durch die Mission dem Herrn der Herrlichkeit erobert werden. Es wird auch gelingen. „Denn, so wahr ich lebe, spricht der Allmächtige, so soll alle Welt der Herrlichkeit des Herrn voll werden." 4 Mos. 14, 21.

Da muß es nun die Mission in ihrem Theil machen, wie die Engländer bei der Erringung der weltlichen Herrschaft es gethan. Sie ist darauf hingewiesen, Indien mit Hülfe Indiens für den Herrn einzunehmen.

Europäische Arbeiter, so viele auch noch der Herr herzurufen wird, werden nie zahlreich genug sein, das Ganze auszurichten. Die erste Anpflanzung des Christenthums muß allerdings durch sie geschehen. Ist aber der Grund gelegt, so muß, soll anders die Pflanzung von bleibender Dauer sein und die Wirkung eines Sauerteigs haben, welcher alle Kräfte und Verhältnisse des ganzen großen Volkes durchdringt und neugestaltet, aus dem Volke selbst eine Schaar von Lehrern und Evangelisten, von Förderern und Ordnern der jungen Kirche hervorgehen; diesen wird es vorbehalten bleiben, das Erneuerungswerk bis tief hinab in die Herzen des Volkes zu gründen und Kalk und Steine zu einem Tempel des Herrn zusammenzufügen.

Zu einem Zeugniß dessen, wie auf wunderbarem Weg die Macht Gottes Werkzeuge zu diesem seligen Dienst am Evangelio unter den Eingeborenen aussucht und zubereitet und wie Seine Gnade diese Lehrer während ihres verordneten Laufes mit viel Segen schmückt und zu Gefäßen der Herrlichkeit ihres himmlischen Meisters vorbereitet, legen wir das Lebensbild des ersten zum heiligen Amt des Wortes und der Sakramente ordinirten Gliedes der jungen Malabarkirche, des Fürstensohnes Jakob Ramawarma, vor, wie dasselbe theils der eigenen Erzählung des lieben Entschlafenen, theils den Mittheilungen unserer Missionare entnommen ist.

1. Wie Ramawarma zum Götzendienst erzogen wird.

> Ihr wisset, daß ihr Heiden seid gewesen und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführet wurdet. 1 Kor. 12, 2.

Das südlichste Gebiet, das die Basler Missionare auf der Westküste Indiens besetzt haben, ist das Malabar- oder Malajalam-Land mit den Stationen Kannanur, Talatschēri, Kalikut, Palghat u. s. w. Südlich daran grenzt der kleine Staat von Kotschin, mit der Hauptstadt gleichen Namens. Hier war es, wo die Europäer (Portugiesen) gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zum ersten Mal festen Fuß in Ostindien faßten. Der berühmte Admiral Albuquerque (sprich: Albukerk) nahm 1503 förmlich Besitz von einem Stück dieses Reiches für die portugiesische Krone; 1663 aber kam es an die Holländer, von denen es 1795 an die Engländer übergieng. Doch blieb den einheimischen Königen oder Radschas ein Distrikt, den sie bis heute innehaben, obwohl sie von der englischen Oberhoheit abhängig sind. Diese Radschas, aus der uralten, fast ausgestorbenen Kschatrija- oder Kriegerkaste stammend, residiren seitdem in dem von der Hauptstadt zwei Stunden entfernten, landeinwärts liegenden Tripumtura, wo sie in orientalischer Ueppigkeit von ihren Einkünften schwelgen, während sie die Regierungsgeschäfte den Brahmanen-Ministern und den Bevollmächten der englischen Regierung überlassen.

In dem Schloß zu Tripumtura wurde am 28. November 1814 dem damaligen Mahā-Radscha (d. h. Großkönig) Vīra-kērala ein Sohn geboren, dem nach indischer Sitte am festlichen Tage der Namengebung der Name Ramawarma, d. h. „der dem Rama Geweihte" beigelegt ward; denn sein Geburtstag fiel auf einen Tag, der dem Gotte Rama, einer Offenbarung des

durch ganz Indien verehrten Wischnu, geheiligt war. Zugleich übergab man den jungen Königssohn feierlich dem Schutzgott von Tripumtura, dem vierarmigen Wischnu, als Leibeigenen. Er war das zweite von neun Kindern seines Vaters. Während aber dieser seine Liebe mehr dem Erstgeborenen zuwandte, ward Ramawarma der Liebling seiner Mutter Kunji-kāwa, die gleichfalls dem reinen, hochangesehenen Kriegerstamm angehörte.

Die Sprache des Landes ist das Malajalam; sie ward auch am üppigen Hofe des Mahā-Radscha gesprochen. Aber die uralte Sitte des Landes erfordert es, daß die Königssöhne, welche auf der Stufenleiter des menschlichen Geschlechts den Brahmanen, diesen „Erdengöttern," am nächsten stehen, auch die Sprache der Götter, das Sanskrit, erlernen, in welcher die heiligen Bücher der Hindus und ihre ältesten, großartigen Dichterwerke geschrieben sind. Diese Sprache selbst, die jetzt nicht mehr zu den lebenden gehört, ist so heilig, daß sie von den niederen Kasten nicht gelernt, von den untersten nicht einmal gehört werden darf, damit sie nicht entweiht werde. Ramawarma mußte schon als Kind dieselbe erlernen. Sein Vater, der Radscha, war selbst ein sehr gelehrter Mann und hielt deßhalb große Stücke darauf, daß auch seine Prinzen mit allen Schätzen der heiligen und weltlichen Literatur Indiens vertraut gemacht würden. „Ich mußte vom fünften Lebensjahre an die Brahmanenschule besuchen," schreibt Ramawarma selbst; „und weil ich Freude am Lernen und Sinn dafür hatte, wußte ich schon im zehnten Jahr eine Menge Gedichte auswendig. Ich gab mich auch gerne mit Astronomie ab und konnte im dreizehnten Jahre die Sonnen- und Mondsfinsternisse berechnen."

Diese wissenschaftliche Bildung, welche dem jungen Königssohn unter den Augen seines gelehrten Vaters, und durch die Vermittlung der unterrichtetsten Brahmanen, die sich beständig

am Hofe aufhielten, zu Theil wurde, war nachmals für ihn, als er den Herrn Jesum gefunden hatte und freiwillig in den süßen Dienst am Evangelio trat, von unberechenbarem Werth. Während er durch seinen nachmaligen Uebertritt zum Christenthum alle Rechte und Ehren seines hohen Standes in die Schanze schlug und in den Augen seiner verblendeten Landsleute dem verachtetsten Pāria (kastenloser Auswürfling) gleich wurde, blieb ihm doch als ein unveräußerliches Gut jene überlegene Bildung, wodurch er Allen, auch den Weisesten und Höchstgestellten seines Volkes, Achtung und Ehrerbietung abnöthigte. Ja eben diese höhere Bildung auch in heidnischem Wissen verlieh ihm später eine Macht über seine Landsleute, vor der sich auch der gelehrte Brahmane beugen mußte.

Freilich eben diese Studien führten anderseits eine Gefahr für das junge Gemüth mit sich, die wir in unsrer christlichen Heimat kaum gehörig zu würdigen im Stande sind. Diese Gefahr lag in dem heidnisch sittenlosen Charakter des größten Theils der indischen Literatur, welche Ramawarma zu studiren hatte. Die „Gedichte," welche der zehnjährige Ramawarma schon „in Menge" auswendig wußte, waren ohne Zweifel Darstellungen heidnischer Göttergeschichten, wie sie Indien in so reicher Fülle besitzt, und die ein reiner Sinn nicht ohne Abscheu zu lesen vermag, oder poetische Lehrdarstellungen, in denen die heidnische Lebensanschauung ihren Ausdruck fand. Ach, wie viel Verunreinigung des Herzens und der Phantasie, wie viel irreleitende Lüge und Verkehrtheit mag da in das junge, lernbegierige Gemüth des Knaben mit eingedrungen sein. Dazu kam nun, daß der Mahā-Radscha ein eifriger Verfechter der Wischnu-Religion war, „und," fügt Ramawarma selbst hinzu, „er suchte auch uns von frühe an auf denselben Weg zu leiten." Eben diese Wischnu-Religion mit ihrem tollen Rama-Dienst und ihrer wollüstigen Krischna-Verehrung mußte ja schon frühe das Gemüth des Knaben

zu einer Herberge der Unreinigkeit machen. Aber noch mehr. „Weil man mich," sagt unser entschlafener Bruder, „für einen eifrigen Wischnu-Verehrer hielt, mußte ich schon in meinem zwölften Jahre zu dem Swami (Oberpriester) des Udapi-Klosters gehen, der meinem Vater um jene Zeit einen Besuch abstattete, und mir die drei Siegel des Wischnu auf Schultern und Brust einbrennen lassen. Dem Befehl des Swami gemäß mußte ich nun auch die Purānas lesen." In diesen wenigen Zügen wird uns die ganze tödtliche Gefahr geschildert, die den jungen Königssohn damals umgab. Udapi ist dieselbe Stadt an der Meeresküste, die, etwa zwölf Stunden nördlich von Mangalur gelegen, vor mehreren Jahren von der Basler Missionsgesellschaft als eine Hauptstation besetzt wurde. Sie ist der Central- und Sammelpunkt des dortigen Brahmanenthums, wimmelnd von stolzen, sich für die Götter der Erde haltenden Brahmanen und voll von reichen üppigen Wischnuitenklöstern, an deren Spitze die Swamis (Oberpriester, Vorsteher; wörtlich: „Götter") stehen. Es sind das dieselben Swamis, welche im Jahr 1855 die neugebaute Kirche und das Missionshaus der Basler Missionare in Brand steckten und wiederholt das Leben derselben bedrohten. Einer von diesen also war es, der dem jungen Ramawarma im Schloß zu Tripumtura die Wischnuzeichen einbrannte und ihn zugleich anwies, die Purānas der Wischnuiten zu lesen. Die Purānas sind die später entstandenen Zusätze zu den uralten Religionsschriften der Hindus, ähnlich den fabelhaften Ueberlieferungen und Heiligengeschichten, welche die römische Kirche zu dem einfachen Worte der heiligen Schrift glaubte hinzufügen und ihr gleichstellen zu müssen. Sie sind so recht eigentlich die Quellen des jetzigen sinnlosen Vielgötterdienstes der Hindus und zugleich die fluchwürdigen Giftquellen des furchtbaren sittlichen Verderbens, von dem das indische Volk durchdrungen ist.

Wäre es zu verwundern, wenn Ramawarma's junges Gemüth unter solchen Einflüssen, gleich den Millionen seines Volkes, eine Stätte der tiefsten sittlichen Verwüstung und eine Beute des Satans geworden wäre? „Ich glaubte unzweifelhaft," sagt er selbst, „daß der Gott von Tripumtura der rechte Dschagannätha (Herr der Welt) sei und verehrte ihn als solchen mit großem Eifer." Aber der Gott aller Barmherzigkeit, der diese Seele von Ewigkeit her zuvor versehen hatte, um sie zu einem Denkmal seiner rettenden Liebe und zu einem Gefäß seiner Herrlichkeit zu machen, wußte durch das verborgene Walten seines Geistes eine mächtige Gegenwirkung in das Leben Ramawarma's einzuführen, welche das Umsichgreifen des heidnischen Verderbens aufhielt. „Meine Mutter," schreibt er, „obwohl Heidin, war doch bemüht, uns zu Gottesfurcht und Sittlichkeit anzuhalten, und pflegte, wenn sie böse Worte von uns vernahm oder uns Böses thun sah, uns ernstlich zu ermahnen und scharf zu strafen." An einer andern Stelle sagt er: „In Folge des Unterrichts meiner Mutter fürchtete ich mich vor der Hölle und wagte darum kaum etwas Ausgelassenes zu thun; denn ich wollte gerne selig und mit Gott vereint werden."

Merkwürdige Bekenntnisse, die uns aus der verborgenen Stille eines heidnischen Königspalastes entgegentönen! Es ist wahr, was der Apostel (Röm. 2, 14. 15) sagt: „Wenn die Heiden, welche das (geschriebene) Gesetz nicht haben, von Natur thun, was des Gesetzes ist: so sind sie, die das Gesetz nicht haben, ihnen selbst ein Gesetz, als die da beweisen, des Gesetzes Werk sei geschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget und ihre Gedanken sich unter einander verklagen und entschuldigen."

Doch freilich weder das auf steinerne Tafeln gegrabene, noch das in des Menschen Gewissen geschriebene Gesetz hat die

Kraft, uns zur Seligkeit und zur Wiedervereinigung mit Gott zu verhelfen. Auch Ramawarma mußte das erfahren. „Es wollte mir nicht gelingen," schreibt er; „vielmehr gieng es jetzt mit mir bergab."

Auch die äußeren Umstände in seinem Leben gestalteten sich von da an ungünstiger. Sein Vater, der Mahā-Radscha, starb im Jahr 1828. Es ist in Indien Sitte, daß die Erbfolge in der weiblichen Linie läuft, d. h. daß ein Vater nicht von seinen eigenen Kindern, sondern von den Kindern seiner Schwester beerbt wird. So geschah es auch hier. Den erledigten Radschathron bestieg der Sohn der jüngeren Schwester des Verstorbenen. Er war es auch, dem die Güter und Reichthümer des Mahā-Radscha zufielen. Von ihm hieng es ab, wie er die verwaisten Königskinder ausstatten und versorgen wollte. „Der neue Mahā-Radscha, unser Vetter, hätte uns Alle gerne ausgezogen und ausgehungert," sagt Ramawarma. Ja, die bedrängte Familie hatte förmliche Verfolgungen und große Bedrückungen zu erleiden, so daß die Witwe mit ihren Kindern das Schloß von Tripumtura verließ und sich nach der nahen Stadt Waipy zurückzog, wo sie drei Jahre lang, und zwar, wie es scheint, in kümmerlichen Umständen lebte. „Ich hatte," schreibt ihr Lieblingssohn, „mit der Mutter nach allem Eigenthum und dessen Umtrieb zu sehen, verlor dabei allmählig alle Freude am Unsichtbaren und versank in Weltgeschäfte."

Erst im Jahr 1830 gelang es dem damaligen englischen Residenten am Hofe des Radscha, Oberst Morrison, den letzteren zur Erfüllung seiner Pflichten gegen die bedrückte Königsfamilie zu nöthigen. Die königliche Witwe kehrte von Waipy nach Tripumtura in den Palast des Radscha zurück und erhielt die Mittel zu einem sorgenlosen und anständigen Leben. „Damit fieng ich auch," schreibt Ramawarma, „wieder mehr zu studiren an. Ich

lernte die tausend Gottesnamen (Wischnu's) und viele Mantras (Anrufungsformeln) auswendig und hoffte damit in den Himmel zu kommen. An Schmucksachen und anderen Dingen dieser Art hatte ich wenig Freude und nahm wenig Theil an Spielen. Das billigte freilich meine Mutter nicht; es schicke sich nicht für mein Alter, ich sei noch so jung; doch kehrte ich mich nicht daran."

---

2. Die Morgendämmerung.

> Wache auf, der du schläfst und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. Eph. 5, 14.

Es ist eines der ergreifendsten Schauspiele, eine von dichter Finsterniß umgebene Menschenseele nach Wahrheit, Licht und Seligkeit ringen zu sehen. Sie ist gleich der in ein finsteres Kellergewölbe verschlossenen Pflanze, die nach dem süßen Lichte suchend, ihre Fasern selbst der kleinsten Ritze im Gemäuer entgegentreibt, durch die ein matter Lichtschimmer sich hindurchstiehlt. Noch köstlicher aber ist es, die stillen Wunderwege zu beobachten, durch welche die ewige Liebe unseres Gottes jenem Suchen und Sehnen entgegenkommt.

Den ersten Lichtstrahl, den der lebendige Gott in die nach Wahrheit ringende Seele Ramawarma's sandte, beschreibt er selbst folgendermaßen: „Der König machte um jene Zeit einen Brahmanen seines Palastes zum Hauptpriester des Tripumtura-Tempels. Der brach eines Nachts in das Allerheiligste und stahl die Kleinodien des Götzen im Werth von 15,000 Rupies (Fr. 37,500), ohne daß man ihn jedoch ausfindig machen oder überweisen konnte. Auch ich bat oft den Gott, diesen Schurken

zu strafen, sah aber keine Frucht davon und verlor den Glauben an den Götzen zur Hälfte. Ein anderer Brahmane stahl das von meinem Vater verehrte goldene Bild des Wischnu und schmolz es ein. Dieß leitete mich auf die Vermuthung, daß diese Götzen eben Spielpuppen seien und kein Leben haben. Ich erklärte daher diese Dinge für nichtig und weigerte mich standhaft, trotz alles Zuredens meiner Mutter, die Tempel zu besuchen. Doch setzte ich das Lesen der Purānas ununterbrochen fort."

Freilich damit war nur ein Irrthum zerstört, aber die Wahrheit noch nicht gewonnen. Ja, es war die Gefahr da, daß an die Stelle des einen minder schädlichen Irrthums ein viel bedenklicherer trete — die völlige Gleichgültigkeit gegen alle Religion, der bewußte Unglaube, der Atheismus. Indien wimmelt heutzutage von solchen Unglücklichen, die den Glauben an ihre Götter verloren, aber eben damit alle Religion und alle Zucht und Schranke hinter sich geworfen haben. Ramawarma sollte davor durch Gottes Gnade bewahrt bleiben.

„Um diese Zeit," schreibt er, „gab ein frommer englischer Hauptmann meinem älteren Bruder ein Malajalam Neues Testament. Dieser brachte es mir. Es war das erste in der Malajalamsprache gedruckte Buch, das uns zu Gesichte kam und wir wunderten uns sehr darüber. Er ließ es bei mir liegen mit dem gutmüthigen Spott: ‚Das ist etwas für dich, du Schriftgelehrter — lies es.' Damit fieng ich denn auch sogleich an. Da ich aber im ersten Kapitel des Matthäus (im Geschlechtsregister) so viele schwere Namen fand, stockte mein Eifer bald, und weil ich meinte, das Ganze werde nun so fortgehen, legte ich's auf den Tisch nieder. Wenn aber Freunde kamen, zeigte ich es ihnen als eine Rarität; wir guckten hinein und lachten über die fremdlautenden Namen."

„Andere Bücher," fährt Ramawarma fort, „wurden mir lieber, namentlich solche, welche von Weiberliebe handelten. Es schien mir von da an der eigentliche Lebenszweck darin zu bestehen, daß ich habe, wonach mein Herz gelüstete, und daß ich aus dem Becher der Lust mit vollen Zügen trinke. Vor der Einweihung mit der Brahmanenschnur durfte ich freilich kein freies Leben führen, weil Verlust der Kaste darauf gesetzt ist. Als aber im 16. Jahre diese Weihen vollzogen waren, fieng ich an, meinen Lüsten den Zügel schießen zu lassen."

So schien Satan gewonnen zu haben. Zwei Jahre lang gieng der arme Jüngling in dieser wasserlosen Wüste umher, nach Brunnen der Lust grabend und doch nur bittere Salzquellen findend. „Ich war durch vielfache Gewissensbisse geängstigt," sagt er selbst. Dazu kam, daß die Scheu vor seiner Mutter ihn zu keinem ruhigen Genuß der Sünde kommen ließ. Ja, hin und wieder fuhr wohl auch ein neuer Blitzstrahl von Oben in diese dunke Nacht hinein. So geschah es um jene Zeit, daß ein Töchterlein von seiner Schwester eines jähen Todes starb. „Ich sah seine Zuckungen und dachte auf einmal mit Erschütterung: ‚Was würde aus mir werden, wenn ich jetzt stürbe? Ich werde wohl in einer oder der andern Hölle, deren es ja 400 und darüber gibt, mich umtreiben müssen.' Aus diesem traurigen Zustande suchte ich mit Hilfe der alten Studien mich zu retten und las wieder eifrig."

So hatte der Herr selbst in seiner ewigen Erbarmung sich auf's Neue den Weg zu dem Herzen Ramawarma's gebahnt, und dießmal sollte der Herr siegen.

3. Des Lichtes Aufgang.

Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen. Röm. 13, 12.

Es war eines Abends, daß der junge Königssohn niedergeschlagen am Hofthor des Palastes stand. Er fühlte sich sehr elend. Die Lust der Sünde konnte er nicht ohne Angst und Schrecken genießen. An die Götter, von denen seine Bücher erzählten, glaubte er nicht mehr, und die Oede und Leere seines Herzens war durch nichts, was er in sich aufnahm, ausgefüllt. Da trat sein Vetter, der Sohn des Radscha, auf ihn zu und fieng an, von dem englischen Unterricht zu reden, den er zu Kottajam in einer Schule der dortigen Missionare genossen habe. Auch Ramawarma hatte schon früher einmal das Englische zu lernen angefangen, aber es dann wieder liegen lassen. Nichts ist natürlicher, als daß ein Gemüth, das sich unglücklich und unbehaglich fühlt, mit Begierde nach irgend etwas Neuem greift, wovon es sich frischen Reiz und ein Vergessen seines eigenen Unbehagens verspricht. Ramawarma war schnell entschlossen, das englische Sprachstudium wieder vorzunehmen. Schon am folgenden Tag gieng er nach eingeholter Erlaubniß seiner Mutter nach der nahen Seestadt Kotschin, wo der englische Kaplan Ridsdale eine Schule gegründet hatte, in welcher vorzüglich das Englische gelehrt wurde. Es wurde unserem jungen Freund nicht schwer, die Gestattung zum Eintritt in diese Schule zu erhalten. Es ist rührend, aus seinem Munde das Wort zu vernehmen: „Ich freute mich, daß dieser Herr (Ridsdale) betete, bevor er uns die Schriften erklärte.“ Ramawarma fühlte, daß das Gebet, obwohl zu einem ihm unbekannten Gott gerichtet, eine beruhigende, stärkende und wohlthuende Macht ausübt. Doch von dem Inhalt des biblischen Unterrichts verstand er anfangs

gar nichts. So klar und einfach die Sprache der Lehrer war, so dunkel und unverständlich blieb ihm die Sache selbst, um die es sich handelte. Er wandte sich einmal an einen der eingeborenen christlichen Unterlehrer, um ihn über den Sinn der Lehren Ridsdale's zu befragen; „aber auch seine Sprache war mir ganz und gar unverständlich," fügte er hinzu. Einmal jedoch, nachdem er bereits einige Monate die Schule besucht hatte, schien zum ersten Mal ein Licht in ihm aufzudämmern. Ridsdale kam auf den Götzendienst zu sprechen und stellte denselben in seiner ganzen Nichtigkeit und Sinnlosigkeit dar. Damit ward eine verwandte Saite in des Jünglings Gemüth angeschlagen. „Ich erinnere mich noch wohl," sagt er, „wie vergnügt ich wurde, als ich Alles verstand." „Nun war ich ganz gewiß geworden," fügt er hinzu, „daß die Götzen nichts seien." Dieß konnte natürlich den Lehrern der Schule nicht verborgen bleiben. Jener Unterlehrer, an den sich Rainawarma schon einmal gewendet hatte, trat deßhab bei der ersten Gelegenheit, die sich darbot, auf ihn zu und sprach zu ihm: „O Radscha's Sohn, Sie dürften wohl auch in unseren heiligen Schriften forschen!" — „Warum denn nicht?" antwortete dieser; man darf und soll ja Alles erkennen, warum nicht Alles, was Einem vorkommt?" Dieß ward Herrn Ridsdale wieder gesagt. Dieser nahm ein Neues Testament, schrieb Ramawarma's Namen darein, legte ein Zeichen in den Römerbrief und übergab es ihm mit der Bitte, eifrig darin zu lesen. „Mit Freuden nahm ich es nach Hause," schreibt unser entschlafener Bruder, „und las nun drei Monate lang wieder und wieder; vieles lernte ich auswendig und wunderte mich, daß dieß dasselbe Buch sein sollte, das mich früher so sehr abgestoßen hatte."

Nun war das Werk Gottes an diesem Herzen kräftig begonnen, und es bedurfte nur noch einiger Axtschläge an die

Wurzel dieses jungen Baumes, um ihn ganz zu den Füßen Jesu niederzulegen.

Unter den Zöglingen der Schule war ein Konkani-Brahmane, der gleichfalls schon längere Zeit von der Gnade ergriffen war. Er forderte Ramawarma eines Sonntags auf, mit ihm den Malajalam-Gottesdienst zu besuchen. Herr Ridsdale predigte über die Stelle aus Jesaias 53: „Er hat für die Uebelthäter gebetet;" und so mächtig war der Eindruck, den diese Predigt auf das jugendliche Gemüth machte, daß Ramawarma noch nach zwanzig Jahren ihren Inhalt klar und genau anzugeben vermochte. „Er zeigte," schreibt er unter Anderem, „daß ich der Uebelthäter sei, für den Jesus gebetet habe und noch bete, und daß Er ewiges Leben dem gebe, der an Ihn glaube. Damit entstand in mir der Wunsch, Jesu Jünger zu werden. Doch fürchtete ich mich vor der großen Schande und verrieth Niemand, was in mir vorgieng, so daß ich innerlich nicht vorwärts kam, obschon ich eifrig in der Schrift las."

Es ist schon genug über die Schwierigkeiten geschrieben worden, die einem Hindu, der da Christ werden will, selbst wenn er zur niedrigsten Kaste gehört, im Wege stehen. Christ werden und die Kaste verlieren fällt bei dem Hindu in Eins zusammen; die Kaste aber zu verlieren, ist für ihn ebenso viel, als mit seiner ganzen bisherigen Gewohnheit des äußeren und inneren Daseins zu brechen. Es ist der tiefste und furchtbarste Riß in das Leben eines Hindu; es ist ein Sterben, härter noch als der eigentliche Tod. Jener liebe kanaresische Tagelöhner, der mit seiner Familie sich zu Christo wandte, stand zitternd und bebend, als befände er sich auf dem Richtplatz, neben dem Missionar, der ihn einlud, zum Zeichen seines entschiedenen Brechens mit dem Heidenthum an einem Frühstück mit ihm Theil zu nehmen, und die Hand, welche die vom Missionar dar-

gebotene Tasse Thee ergriff, erbebte eben so tief, als wenn sie einen tödtlichen Giftbecher hätte anfassen sollen. „Nachdem ich," sagt ein anderer Hindu, „durch Gottes Gnade diesen Kampf bestanden habe, erscheint mir kein Leiden, kein Opfer mehr der Rede werth." Auch unser Ramawarma hatte diesen Tod zu sterben, wenn er zum Leben durchdringen wollte.

„Als ich einst auf einem Boot nach Kotschin fuhr," schreibt er, „entstand ein Sturm, und ich fürchtete, mit dem Boot unterzugehen; da gelobte ich, Jesu Jünger zu werden. Ich sagte es Herrn Ridsdale, der seine Freude darüber aussprach, mir das Heil in Christo noch deutlicher darlegte und die Taufe auf den nächstkünftigen Sonntag versprach. Im Hause zu Kotschin, wo ich wohnte, befand sich ein Bhat- oder Priester-Brahmane, der für mich die Speisen zuzubereiten pflegte. Der merkte etwas von der Sache, verrieth es meiner Mutter und trieb daran, daß ich unter allerlei Vorwänden nach Tripuntura zurückberufen und drei Tage dort festgehalten wurde. In dieser Zeit hatte ich ein Geschwür, das mich an den Tod denken ließ: Ich betete zum Herrn: Wenn ich genese, so will ich ohne Verzug Dein Jünger werden. Er erhörte mich und gab mir meine Gesundheit wieder. Nun konnte mich nichts mehr halten. Ich sagte der Mutter Lebewohl, eilte nach Kotschin und wurde schon den folgenden Sonntag (den 5. April 1835) inmitten der christlichen Versammlung auf den Tod Jesu getauft. Ich riß die Brahmanenschnur ab, aß mit den Christen und gab die Kaste auf."

Der entschlafene Bruder, der uns mit diesen einfachen Worten den entscheidendsten Schritt seines Lebens schildert, und der nun in seinem 21. Lebensjahre stand, sagt nichts von dem, was in jenen Augenblicken in seinem Innern vorgieng; er schweigt von den Stürmen, von denen sein Gemüth muß erschüttert worden sein, als er so alle dem, was ihm bisher auf Erden

theuer und lieb gewesen war, den Rücken kehrte, um Christum zu gewinnen. Wie aber nach diesen Stürmen Friede und stille, selige Ruhe über ihn kam, welche auch die zum Morde gezückte Hand eines wüthenden Anverwandten zu entwaffnen vermochte, das leuchtet unverkennbar aus seiner weiteren Erzählung hervor.

„Die Nachricht," schreibt er, „flog schnell durch's Land. Alles kam, um mich zu sehen, und ich redete ihnen zu, an Jesum zu glauben. Auch mein Oheim, der Radscha, kam, aber nur, um mich zu verwünschen und zu verfluchen. Mein älterer Bruder kam mit gezücktem Dolch, wurde aber ganz weich, als er mich sah. Er gab mir einige gute Rathschläge, schenkte mir etliche Rupies und gieng. Das wiederholte er etliche Mal; doch hinderte ihn das nicht, mit den Andern an meinem aus Blättern gemachten Bild, als wie an einem Leichnam, die Leichen-Ceremonien zu verrichten, womit ich denn zu den Todten gezählt wurde."

---

4. Durch Prüfungen und Umwege näher zum Ziel.

Solches geschiehet auch vom Herrn Zebaoth: denn sein Rath ist wunderbarlich und führet es herrlich hinaus.
Jes. 28, 29.

In einem Liede des seligen Hiller heißt es:

Wer ausharrt bis an's Ende,
Wird endlich selig sein;
Doch treffen harte Stände
Noch bis zum Ende ein.
Viel Feinde sind zu dämpfen,
Viel Proben durchzugeh'n;
Der Glaube muß im Kämpfen
Bis an sein Ende steh'n.

Für Ramawarma sollten die „harten Stände" bald genug

eintreffen, und zwar von einer Seite her, wo er es am wenigsten erwartet hätte.

In der Provinz Malabar und Kotschin wohnen zahlreiche Gemeinden von sogenanten syrischen Christen, die ihren Ursprung noch von der Predigt des Apostels Thomas herleiten und bis auf den heutigen Tag ein eigenthümliches Gepräge haben. Sie haben ihren kirchlichen Mittelpunkt in Antiochien (Syrien), von woher sie auch ihre Bischöfe erhalten. Aber im Laufe der Zeit sind sie zum größten Theil so tief heruntergekommen, daß sie, obwohl der Form nach Christen, dennoch sich wenig von der sie umgebenden Heidenwelt unterscheiden. Deßhalb ist die Thätigkeit der dortigen evangelischen Missionare ebenso sehr auf die Erneuerung und Wiederbelebung dieser syrischen Christen als auf die Bekehrung der Heiden gerichtet.

Ridsdale hatte einen solchen syrischen Christen, Namens David, als Sprachlehrer in seinem Hause. Auch Ramawarma, der nun den christlichen Namen Jakob trug, wurde nach seiner Taufe in das Haus des Missionars aufgenommen und wohnte zwei Jahre daselbst. Jener David aber wurde ihm zum teuflichen Versucher. Derselbe war gerade abwesend, als Jakobs Taufe stattfand. Als er nun wiederkam und den überraschenden Vorgang erfuhr, trat er bei der ersten Gelegenheit, wo er den neugewonnenen Bruder allein traf, auf ihn zu mit den Worten: „Du Betrogener, warum kommst du zu dieser Religion? Kannst du nicht in der deinigen selig werden? Ich bin nun schon vierzehn Jahre Sprachlehrer der Padres und gehe wohl auch in ihre Kirche; aber ich gebe die meinige nicht auf, du Thor!“ — „Das machte mich stutzig,“ schreibt Ramawarma, „und ich kam lange nicht drüber hinweg. Doch war ich gewiß, daß dieser Weg der rechte und wahre sei, und fand darin vollen Trost. Es war aber ein anderer Hindu mit mir getauft worden, der

den Namen John erhielt. Auf ihn machte jene Rede Davids einen bedenklicheren Eindruck. So oft wir in eine Noth kamen, sagte John: ‚Sicherlich hat David Recht gehabt.‘ Unglücklicher Weise ist dieser John am Ende zu den Syrern übergegangen und starb im Dienste des Metropoliten als ein Gottloser. Ich kannte damals die Hand noch nicht, die mich hielt und bewahrte; jetzt kenne und rühme ich sie.“

Es wollte übrigens mit der inneren Befestigung und tieferen Gründung bei Ramawarma während der zwei Jahre, da er im Hause des wackeren Ridsdale sich befand, nicht recht voran. „Ich kannte zwar den Herrn so weit,“ sagt er selbst, daß ich Lust zum Beten und zum Lesen des göttlichen Wortes, und auch zur Verkündigung seines Namens hatte; aber ich wußte doch nicht recht, wie ihm zu dienen sei. Ich gieng oft mit anderen Missionsbrüdern unter die Heiden und lud sie ein, zu Jesu zu kommen; aber wenn irgend Jemand mich wegen meiner neuen Religion fragte und ich nicht im Stande war, ordentlich Red und Antwort zu geben, so war ich sehr niedergeschlagen.“

Aber zu diesem Mangel an tieferer Erkenntniß der christlichen Wahrheit kam noch ein weit bedenklicherer hinzu. „Vom Herzensgebet im Kämmerlein,“ sagt Ramawarma, „wußte ich nichts.“ Von seinem Lehrer war er angewiesen worden, zunächst die Gebete des Gebetbuches der englischen Kirche zu gebrauchen. „Aber,“ sagt er selbst, „ich fand darin kein rechtes Genüge.“ Eines Tages klagte Ramawarma seine Noth einem seiner bekehrten Landsleute, einem gläubigen Schreiber zu Kotschin. „Dieser sagte mir: ‚Gott sieht nicht auf's Buch, sondern auf's Herz. Geht man in die Kirche, so braucht man natürlich, wie alle Anderen, das kirchliche Gebetbuch. Beim Beten aber betet man aus dem Herzen.‘ Ich freute mich hierüber, fieng an, mich darin zu üben und hatte viel Genuß davon.“

Jakobs strebsamer Geist rang fortwährend nach gründlicher Erkenntniß der göttlichen Wahrheit. Das Bedürfniß darnach stieg mit dem peinlichen Gefühl, daß er den Gegnern des Evangeliums nicht überall gewachsen war. „Aber statt zu lernen und in der Erkenntniß fortzuschreiten," sagt er, „vergaß ich Vieles, was ich gelernt hatte. Der Sahib, Herr Ridsdale, war zu sehr beschäftigt, als daß er sich mir widmen konnte. Wenn ich ihn bat, mich noch mehr zu unterrichten, gab er mir Papier und hieß mich eine Predigt oder sonst einen Aufsatz über ein gegebenes Thema machen. Aber das kam mir gerade so vor, wie wenn man einen Blinden gehen heißt, und ich war oft sehr verlegen."

Je länger je mehr bildete sich in Jakobs Seele der Entschluß, sich für den Dienst der Mission unter seinen Landsleuten zu bilden. Um dazu tüchtig zu werden, bedurfte er gründlicheren Unterricht. Als er nun vernahm, daß die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft ein Predigerseminar zu Madras errichtet habe, worin Eingeborne Indiens für den Dienst am Worte Gottes herangebildet würden, bat er Herrn Ridsdale, dahin gehen zu dürfen. Dieser gab seine Zustimmung dazu und empfahl ihn den dortigen Freunden.

Mit dem Eintritt in die von Bischof Corrie gegründete und von der kirchlichen Missionsgesellschaft unterhaltene und geleitete höhere Lehranstalt zu Madras, welche Ramawarma drei Jahre lang besucht hatte, begann für ihn eine neue, wichtige Lebensperiode. Er hatte das Glück, im Hause des trefflichen Missionars Tucker zu wohnen. „Ihm und seinem treuen Unterricht," sagt er selbst, „hatte ich viel, sehr viel zu verdanken; ich fand reichliche Gelegenheit, allerhand in Dingen des Glaubens zu lernen. Ich bin sowohl der kirchlichen Missionsgesellschaft, als Herrn Tucker insbesondere für viele, viele Freundlichkeit und

Langmuth zu großem Dank verpflichtet. Möge der Herr ihr Werk mehr und mehr segnen und gedeihen lassen!"

Im Jahr 1839 war Missionar Tucker Gesundheits halber genöthigt, nach Europa zu gehen. Vor seinem Abgang übergab er seinen Pflegling Ramawarma mit einigen Anderen in das sogenannte kirchliche Missions-Institut, das eigentliche Predigerseminar für Eingeborne, um dort weiter zu lernen. In dem Gemüth unseres Freundes war aber durch manche Erfahrungen eine kleine Mißstimmung entstanden, die bisher nur durch die aufrichtige Liebe und dankbare Verehrung für seinen Wohlthäter, Herrn Tucker, überwunden worden war. Als aber dieser abreiste und Ramawarma nun in ganz neue und fremde Umgebungen kam, trat das Gefühl des Unbefriedigtseins mit ganzer Macht bei ihm wieder hervor. Dazu kam eine gewisse schulmeisterliche Pedanterie, die dem damaligen Vorsteher jener Anstalt eigen war, und die das zarte, feine Gefühl Jakobs verletzte und zurückstieß. Er erklärte schriftlich seinen Austritt aus dem Institut und war im Begriff, nach Kotschin zurückzukehren.

---

5. „Petrus fiel — und wer bin ich?"

Simon, Simon, der Satan hat euer begehret. Lucas 22, 31.

Um diese Zeit wollte ein Freund von Ramawarma nach Antiochien in Syrien reisen. Derselbe gehörte nämlich der oben genannten syrischen Kirche an und wurde später Metropolitan der syrischen Christen in Indien — Mar Athanasius. In Ramawarma stieg der Gedanke auf, ihn nach dem fernen Westen zu begleiten und Jerusalem zu sehen. Zu Fuß traten die Beiden ihre Wanderung an.

Aber schon in Belgaum, einer Stadt etwa 20 Stunden

nördlich von der Basler Station Dharwar, trat ihnen der Herr in den Weg. In dieser Stadt befindet sich eine blühende Mission der kirchlichen Missionsgesellschaft. „Obwohl unbekannt," schreibt Ramawarma, „setzten wir uns wegen des Regens unter die Vorhalle der dortigen Missionskirche. Bald kamen die Katechisten und sprachen mit uns. Wir wurden in ein Christenhaus aufgenommen, und zwar nach Herrn Taylors, des dortigen Missionars Anweisung, in die Wohnung des Katechisten Salomon. Herr Taylor lud uns ein, über die Regenzeit zu bleiben, und beschäftigte mich mit dem Unterricht seiner Kinder, meinen Begleiter aber mit Lehren in der englischen Schule. Als die Regenzeit zu Ende gieng, brach Mar Athanasius wieder auf; mich hielt der Herr durch eine Augenkrankheit in Belgaum zurück."

War dies etwa ein warnendes Vorzeichen, durch das die ewige Liebe unseren Freund mahnen wollte, „Augensalbe zu kaufen, zu salben seine Augen," daß er sehen und wachen möge? Wir möchten gerne über diese Periode des Lebens unseres Ramawarma einen Schleier werfen und vorübereilen. Aber wenn die heilige Schrift die Sünden auch der größesten Männer Gottes schonungslos aufdeckt, sollten wir sie bei den schwachen Anfängern im Glaubensleben verdecken wollen? Unser Freund selbst hat sie uns nicht verschwiegen, und nachdem er sie bekannt und dafür Vergebung im Blute Jesu empfangen, ist ihm auch dieser Fall, ja gerade er, zu einem Auferstehen für immer geworden.

Ramawarma brachte anderthalb glückliche Jahre in Herrn Taylors Hause zu. „Ich lernte hier auf's Neue erkennen," sagt er selbst, „was lebendiges Christenthum sei." Er hatte außer dem Unterricht der Kinder desselben auch noch das Armenhaus zu versehen, den zahlreichen Tamulen und Kanaresen in der

Stadt zu predigen und die Sonntagsschule zu besorgen. Als aber Taylors Kinder nach Europa gesandt wurden, um dort ihre Erziehung zu vollenden, wurde Ramawarma in eine eigene Wohnung übergesiedelt. „Um diese Zeit," schreibt er, „fiel ich in eine große Sünde. Ich fiel, nachdem mich der Herr zehn Jahre lang davor bewahrt hatte, in die Sünde des Ehebruchs. In Folge davon war ich wie unsinnig, zitterte und weinte, betete und bekannte vor Gott, gieng aber freud- und friedelos dahin. Nach einigen Tagen kam es zu einer Untersuchung, und zwar in großer Versammlung. Ich leugnete hartnäckig meine Schuld; vielleicht hätte ich unter vier Augen bekannt. Ich ward entlassen und verabschiedete mich mit ungebrochenem Herzen. Herr Taylor wünschte mir beim Abschiede Gottes Segen und rieth mir, weil ich an die Westküste von Indien zu gehen im Sinne hatte, in Mangalur Herrn Mögling oder in Kannanur Herrn Hebich aufzusuchen; die würden sich meiner annehmen.

„Es war im September 1843, daß ich zur See nach Mangalur fahren wollte; weil aber in der Nacht der Wind sehr günstig war, fuhr der Schiffer weiter und hielt erst in Talatschēri an. Hier blieb ich zwei Tage und sah nur einen der Katechisten, weil mich die Scham von den Missionaren ferne hielt. Dann gieng ich weiter nach Kannanur. Hier angekommen miethete ich eine Wohnung und besuchte die Missionskirche. Nach Verlauf einer Woche sah mich einer der Katechisten, als ich aus der Kirche gieng und sprach mit mir. Was er von mir erfuhr, theilte er wieder Herrn Hebich mit, der mich am nächsten Tage rufen ließ und bei sich behielt. Ich erzählte ihm meine Lebensführung, leugnete aber die Sünde in Belgaum. Dieser theure Diener Christi hat von seinem himmlischen Meister gelernt, Niemand abzuweisen, der zu ihm kommt. So hieß er auch mich bleiben und ich blieb."

6. Der Herr schenkt Buße zum Leben.

Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen. Da vergabest du mir die Missethat meiner Sünde. Psalm 32, 5.

Kannanur, eine der größeren Städte an der Küste von Malabar, wurde im Jahr 1841 von der Basler Missionsgesellschaft besetzt. Es ist vornehmlich Missionar Hebich, dem es unter Gottes Gnade gelang, die dortige Christengemeinde zu sammeln und zu gründen. Sein brennender Liebeseifer, der gerne jede ihm begegnende Seele für den Heiland und für die ewige Seligkeit gewinnen wollte, sein kecker, unbefangener Glaubensmuth, mit dem er einem Jeden, wer er auch sei, geradezu an's Herz und Gewissen drang und ohne viel Umschweif gleich mit der Hauptsache herausrückte, seine besondere Gabe, Seelen anzufassen und zu Christo zu leiten, — das Alles hat ihn zu einem gar gesegneten Werkzeug gemacht. Es sammelte sich um ihn bald eine zahlreiche Gemeinde, die theils aus seinen „schwarzen Kindern," wie er die Neubekehrten aus den Eingebornen nannte, theils aus seinen „weißen Kindern" bestand, d. h. aus den Gliedern der in Kannanur stationirten europäischen Garnison, die durch seinen Dienst bekehrt wurden.

Diese eigenthümliche Zusammensetzung der Kannanur-Gemeinde aus Hindus und englischen Soldaten veranlaßte Missionar Hebich zu der Einrichtung, daß er bei den öffentlichen Gottesdiensten jedesmal in zwei Sprachen zu gleicher Zeit zu predigen versuchte. Dies geschah dadurch, daß er selbst, vor dem Altar in der Kirche stehend, englisch predigte, während zu seiner Rechten ein tüchtiger, gebildeter Katechist aus den Eingebornen stand, der sofort die englische Predigt Satz für Satz in's Malajalam

übertrug. Dieß erforderte auf Seiten Hebichs eine große Einfachheit und Lebendigkeit der Darstellung — eine Gabe, die er in hohem Maße besaß — auf Seiten des Dolmetschers aber eine außerordentliche Gewandtheit im richtigen Auffassen, leichten und frischen Uebertragen und lebendigen Wiedergeben der Predigt für die Eingebornen.

Nachdem Hebich sich längere Zeit mit ziemlich mangelhaften Gehilfen in diesem Dolmetscheramte hatte behelfen müssen, erkannte sein heller Blick schnell in dem feingebildeten, reichbegabten Königssohne aus Kotschin den rechten Mann, der dafür wie gemacht schien. Ramawarma wurde nach kurzer Probezeit vorzugsweise zu diesem Amte von Hebich benützt, und er genügte dieser schwierigen Aufgabe mit bewunderungswürdiger Tüchtigkeit. Er übertrug Hebichs Predigten ohne langes Besinnen nicht nur rasch und treu in's Malajalam, sondern er gab sie der schwarzen Gemeinde gleichsam als ein originales, lebensfrisches, selbständiges Ganzes wieder, als wenn es seine eigene, aus der innersten Tiefe seines Herzens kommende Rede wäre. Hebich hat ihn daher oft seine „rechte Hand" genannt.

Neben dieser Aufgabe erhielt Ramawarma nach sechs Monaten die Anweisung, als Katechist die nahe Außenstation Tschirakal, die damals angefangen wurde, zu besorgen. Ehe er jedoch nach Tschirakal hinauszog, verehelichte er sich am 10. Februar 1844 mit einem eingebornen christlichen Mädchen, das er schon in Madras kennen gelernt hatte, und das ihm nachmals eine treue Gehilfin geworden ist.

„Wie aber stand es mit meiner Seele?" fragt er selbst. „Ich hatte Gottes Wort oft und viel gelesen, auch Auslegungen der Bibel und andere gute Bücher studirt, viele Predigten und Ermahnungen gehört, und des Herrn Arm war oft ausgereckt gewesen, mich zur Buße zu führen. Doch blieb ich von 1835

bis 1847 ein halber, getheilter Mensch. Ich wachte zuweilen auf, besonders in Krankheitszeiten, schlummerte aber wieder ein. Ich hatte die Form der Gottseligkeit, verleugnete aber ihre Kraft, obwohl ich vor groben Ausbrüchen meist bewahrt blieb. Aber der gnädige Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi hat sich zu mir geneigt, daß ich nicht in diesem schlaftrunkenen Zustand in den ewigen Schlaf fiel. Er hat mich zu seinem Sohne gezogen und mir Gnade gegeben, mein Herz vor Ihm auszuleeren und in Seinem Blute volle, freie Vergebung meiner Sünden, göttlichen Frieden und die Gabe des heiligen Geistes zu finden."

Wie das zugieng, das schildert er gleichfalls selbst.

„Im September 1847, als es Gott gefiel, die Kannanur-Gemeinde durch eine große Erweckung neu zu beleben, kam Herr Hebich an einem Donnerstag nach Tschirakal zur Predigt. Damals weinten Daniel und sein Bruder Joseph laut auf und bekannten vor der Gemeinde ihre Sünden. Es kam eine große Erschütterung über alle Anwesenden. Ich stand da, um zu dolmetschen, zitterte aber vom Haupt bis zu den Füßen; es wurde mir heiß, das Herz schlug, die Zunge bebte. Ich mußte für einige Augenblicke in ein Seitenzimmer gehen, wo ich weinend mich setzte und mich etwas erholte, ehe ich weiter machte. Es war, als sagte mir eine Stimme: Du Verhärteter, öffne nun auch dein Herz! Ich hielt aber aus, so gut ich konnte, bis die Predigt zu Ende gieng. Dann bekannte ich meine Sünden vor Herrn Hebich und Abends auch vor den Brüdern. Aber die Belgaum-Sünde hielt ich zurück, und war darum wie ein Trunkener, wußte nicht, wie mich geberden. Am folgenden Sonntag, als ich die Predigt in Kannanur anhörte, kam es mir wie Feuer in's Herz; in einem Nu brannte es Alles zusammen und durchdrang alle meine Gebeine; ich vergoß einen Strom von Thränen.

Ich sagte mir: Das ist das Feuer der Hölle und war ganz elend. Es drang mich, mein Gift auszuspeien; doch wartete ich, um nicht die Predigt zu unterbrechen. Nach der Predigt aber waren etliche Herren bei Herrn Hebich, weßhalb ich nicht zu ihm konnte. Ich gieng zum Essen, konnte es aber nicht länger aushalten und lief, ohne die Hand zu waschen,*) zum Prediger, indem ich ausrief: ‚Ich bin verloren, verloren! So und so habe ich in Belgaum gesündigt; ich habe über das Gericht gezürnt und gelogen.‘ Auch sonst noch Vieles kam dann auf einmal in meine Erinnerung und ich sagte es heraus. Da öffnete mir der Herr die Augen. Ich sah Jesum auf Golgatha auch für mich gekreuzigt, aus fünf Wunden sein heiliges Blut auch für mich vergießend und erhielt Gnade, unter seinem Kreuz meine Last abzuwerfen, in diesem Quell zu baden und das Kleid seiner Gerechtigkeit anzuziehen. Er hat mich damals versichert: O mein Sohn, deiner Sünden sind viele, aber ich habe sie dir vergeben! Sei getrost, gehe hin im Frieden und sündige hinfort nicht mehr. Von da an konnte ich Ihn mehr lieben und auf Ihn trauen; ich lernte mehr und mehr die Nichtswürdigkeit meines Herzens und die Eitelkeit der Welt erkennen und fühlen. Ich wünsche nun, daß Er zunehme und ich abnehme. Weil Er getreu ist, wird Er das in mir angefangene Werk vollenden, wird mir beim Uebergang über den Jordan zur Seite stehen und mich in sein Reich aufnehmen. Das glaub ich gewiß. Seit jener Zeit konnte ich mich des theuer erworbenen Heils freuen und dasselbe mit Lust auch Anderen verkündigen. Ich fand meine Seligkeit darin, Ihm zu dienen.“

So gründlich, so tief und lauter war das Gnadenwerk, das

---

*) Die Hindus nehmen den Reis nicht mit Löffel oder Gabel, sondern mit den Fingern zu sich, weßhalb immer nachher das Händewaschen.

in jenen Tagen an der Seele dieses edlen, feingebildeten Mannes ausgerichtet wurde. Er war von da an eine Zierde der Malajalam-Gemeinde, ein leuchtendes Exempel davon, was der Geist Gottes aus einem Eingebornen Indiens zu machen vermag, ein Licht in seiner Umgebung, eine Krone unserer Brüder, ein Segen für Tausende, die um ihn her wohnten.

---

7. Frieden im Herzen, Segen im Amte.

Herr, thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige. Psalm 51, 17.

Es befindet sich unter unseren Missionaren in Indien ein Eingeborner des Landes, der, obwohl jünger, mit dem seligen Ramawarma in brüderlicher Verbindung stand. Derselbe faßt seine Erinnerungen an den theuren Entschlafenen in folgende Worte zusammen:

„In Jakobs Gesichtszügen lag etwas Edles, und ein Jeder, der mit ihm in Berührung kam, merkte bald, daß er einer höheren Kaste und Familie angehöre. Mit seinem Ernst vereinigte er eine Freundlichkeit, die Jedermann anzog; daher war er für seine Umgebung eine höchst liebenswürdige Persönlichkeit.

„Er war zugleich ein demüthiger Jünger Christi. Es schien, als ob er seinen früheren Stand gänzlich vergessen habe; denn obwohl er ein Königssohn war, so hat er dennoch Keinen, auch wenn er aus der niedrigsten Kaste war, es fühlen lassen, daß er mehr sei oder wisse. Auch habe ich an ihm nicht bemerkt, daß er viel mit Hochmuth zu schaffen gehabt hätte, was wohl bei Solchen, die einst einer höheren Kaste angehörten, wie er, selten zu finden ist. Noch demüthiger wurde er nach seiner Bestimmung zum Predigtamt. Einst begleitete er Missionar

Gundert nach Mangalur, wo er an einem Sonntag Morgen den Missinar Mögling predigen hörte. Dieser redete unter Anderem auch vom Hochmuth und von der falschen Demuth. ‚Falsche Demuth,‘ sagte er, ‚ist im Grunde nur eine andere Art von Hochmuth. Ist ein solcher Mensch früher auf irgend eine That oder Eigenschaft stolz gewesen, so bildet er sich jetzt auf seine Demuth etwas ein und glaubt, er sei ein frommer und demüthiger Christ.‘ Ob Jakob sich getroffen fühlte, weiß ich nicht; so viel aber sagte er nach der Predigt: ‚Es war eine köstliche Predigt! — und besonders,‘ fügte er hinzu, ‚ist das, was er von der falschen Demuth gesagt hat, aus der Erfahrung genommen; Mögling hat einen tiefen Blick in das menschliche Herz. So sind unsere Herzen.‘

„Mit großer Freude verkündigte er den Heiden das Evangelium, so oft er Gelegenheit fand, besonders auf den Götzenfesten zu Pajawur und Taliparambu, wohin immer Tausende von Heiden zusammenkamen. Dort war er fast den ganzen Tag mit Verkündigung des Evangeliums beschäftigt. Sah er, wie die Brahmanen durch ihre unnützen, vorwitzigen und spöttischen Fragen den Missionar Hebich verhinderten, in seiner Predigt fortzufahren, und so weder selbst hörten, noch Andere hören ließen, so nahm Jakob sich die Freiheit, Missionar Hebich zu bitten, er möchte ihn jetzt reden lassen, was ihm auch jedesmal gestattet wurde. In kurzer Zeit brachte er dann die stolzen Schwätzer zum Schweigen, indem er ihnen aus ihrer eigenen Religion, worin er vollkommen zu Hause war, bewies, daß sie von Grund aus falsch sei. Dabei zeigte er auch den Umstehenden, wie diese Brahmanen weder selbst nach ihrer eigenen Religion wandeln, noch die Andern recht lehren, sondern nur darauf bedacht seien, durch ihren Betrug und ihre Habsucht Alles an sich zu reißen. Er erwähnte ferner auch die vielen Ceremonien, die

er selber in seiner Jugend verrichtet hatte, wie es da ganz anders zugehe, als die Anderen meinen. Die Brahmanen fühlten sich oft recht getroffen, und mehr als einmal kamen sie privatim zu ihm und baten ihn, er möge sie doch schonen und nicht so vor der Menge reden.

„Sonst war Jakob gegen jeden Heiden sehr freundlich und die Heiden selbst liebten und ehrten ihn. Im Reisehaus, wo er immer eine Anzahl vornehmer Zuhörer um sich hatte, versuchte er ihnen an's Herz zu reden. Die Meisten pflegten ihn zu bedauern und sagten: ‚Ach, du Radscha's Sohn, was ist dir doch in den Sinn gekommen, deine Kaste, Familie und Verwandten zu verlassen? Du hättest als eines Radscha's Sohn ein Leben in Ehre und Herrlichkeit führen können; statt dessen lebst du unter Leuten der niedrigsten Kaste und führst ein elendes und verachtetes Leben' und dergleichen. Seine Antwort lautete immer: ‚Ein solch' seliges Leben, wie ich es jetzt führe, hätte ich in meiner früheren Kaste und Familie nimmermehr führen können. Ich bin selig, ja seliger als ich es je früher geahnt hätte. Ich vertausche mein jetziges Leben mit keinem Reichthum und keiner Ehre der Welt. Ihr dagegen seid bemitleidenswerthe Leute! Ihr gehet ja verloren, wenn ihr nicht an Jesum glaubet.' Mit solchen Worten lud er sie Alle ein, in das Reich Gottes einzutreten.

„Auch in den Andachten und anderen christlichen Versammlungen hat er immer an das Herz zu reden versucht. Ich werde es nie vergessen, wie er in einer Morgenandacht über das Bekenntniß des Schächers und über seine Rettung einige Worte sagte. Er stellte uns vor Augen das wahrscheinlich sehr sündige Leben des Schächers, seine Buße und seinen Glauben, und dann rühmte er die freie Gnade Gottes, die auch diesen großen Sünder annahm, als er sich bußfertig und gläubig zu Jesu wandte."

So erzählt von ihm Einer, der vielfach Gelegenheit hatte, ihn zu beobachten. Was Wunder, wenn unsere Missionare bald anfiengen, den Gedanken in sich zu tragen, dieses ausgezeichnete Werkzeug der Gnade nach und nach für den ordentlichen Dienst am Evangelio heranzubilden. Als deßhalb Missionar Dr. Gundert im Jahr 1849 von Talatschēri nach Tschīrakal versetzt wurde, nahm sich dieser ganz besonders unseres Ramawarma an und unterrichtete ihn neben andern wissenschaftlichen und theologischen Fächern auch besonders im Deutschen, um ihm die reichen Schätze unserer theologischen Literatur zugänglich zu machen. Auch darin offenbarte Ramawarma seine reiche Begabung. Er bemeisterte die neuen Aufgaben mit großer Leichtigkeit und Beides, seine Gesinnung, wie seine wissenschaftlichen Leistungen, legten nach und nach den Missionaren den Wunsch immer näher, daß die Kommittee ihn durch die Ordination in die Zahl ihrer ordentlichen Missionare aufnehmen möchte.

Ramawarma, der seinerseits zu diesen Schritten nichts beigetragen hatte, war durch die Aussicht, die ihm dadurch eröffnet wurde, eher erschüttert als gehoben. Er sah den Eintritt in das ordentliche Predigtamt als eine überaus ernste, heilige und verantwortungsvolle Sache an. Diese Stimmung zieht sich durch den ganzen Lebensabriß hindurch, den er nach Anweisung der Kommittee nun aufsetzte, und aus dem wir obige Mittheilungen, so oft wir ihn selber reden ließen, buchstäblich entnommen haben. Besonders ergreifend ist der Schluß dieser Selbstbiographie. „Zwei und vierzig Jahre lang," sagt er da, „hat der Herr mich getragen und geführt. Wie viele Gnade und Huld hat Er mir erwiesen! Schon sind viele meiner Altersgenossen und Freunde dahingeschieden, ohne das Heil gefunden zu haben, während ich als ein Denkmal seiner unendlichen Gnade noch dastehe und in diesen 21 Jahren, seit meiner Bekehrung, schon oft erfahren durfte,

wie die Verheißung hundertfachen Ersatzes an denen in Erfüllung geht, welche um Seines Namens willen Alles verlassen. Daher glaube ich auch, daß, was noch übrig bleibt, ohne Fehl an mir erfüllt werden wird. Sein Blut ist mein Heil, Sein Tod mein ewiges Leben. — Allerdings, wenn ich bedenke, wie ich mir, auch seitdem der Herr sich mir geoffenbart hat, so viele Versäumnisse, Stolz, Lieblosigkeit, Unzufriedenheit, Selbstgerechtigkeit, Trägheit und andere Sünden zu Schulden kommen ließ, so könnte ich wohl zagen. Aber ich traue Ihm, daß Er mir das Alles nicht anrechnet, sondern mir um Seines heiligen Blutes willen vergibt und mich durch Seinen heiligen Geist in alle Wahrheit, Demuth und Liebe leiten und ewig selig machen wird. Das glaube, darum bitte ich. Amen."

---

8. Ein gutes Zeugniß.

Was du von mir gehöret, das befiehl treuen Menschen, die da tüchtig sind, auch Andere zu lehren.
2 Tim. 2, 2.

Der selige Gerhard singt:

Was Er ihm vorgenommen
Und was Er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Das letzte Ziel aber, dem Ramawarma auf Erden entgegengeführt werden sollte, war seine Berufung und Weihung zum Predigtamt unter seinen Landsleuten. Darauf schien Alles in seinem bisherigen Leben abzuzielen; dafür schien seine reiche Begabung, seine mannigfaltige Bildung, seine tiefe und gründliche Bekehrung ihn vorzüglich zu befähigen; dahin gieng auch seine eigene innerste Herzensneigung.

Dem Wunsche der Missionare gemäß hatte die Kommittee gegen Ende des Jahres 1855 die Anweisung nach Indien gesandt, daß Ramawarma seinen Lebenslauf schreibe und nach Basel einsende, daß er dann im Beisein und unter Mitwirkung der Generalkonferenz unserer Missionare zu Mangalur gründlich in allen Fächern der Theologie geprüft und die Zeugnisse über diese Prüfung an die Kommittee eingesandt werden. Wenn die letztere dann aus den eingesandten Papieren die Ueberzeugung gewinne, daß Ramawarma zur Uebernahme des ordentlichen Predigtamtes fähig und reif sei, so solle er durch eine Abordnung unserer Missionare feierlich ordinirt werden.

In der zweiten Hälfte des Januar 1856 waren die Abgeordneten aller unserer indischen Stationen in Mangalur zu einer Generalkonferenz versammelt. Unter den vorliegenden Geschäften war diesmal eines der wichtigsten, sowie der erfreulichsten die Prüfung Ramawarma's, durch welche seine Befähigung für den ordentlichen Dienst am Evangelio erprobt werden sollte. Ueber seine Gesinnung und geistliche Haltung war unter allen Brüdern nur Eine Stimme. Es konnte sich nur noch darum handeln, ob auch seine Ausrüstung in der christlichen Wissenschaft, sowie seine praktische Tüchtigkeit für das evangelische Lehramt von der Art sei, daß er mit gutem Gewissen zur Ordination konnte empfohlen werden. Zu dem Ende wurde von den tüchtigsten der in Mangalur gerade anwesenden Missionare ein mündliches und ein schriftliches Examen vorgenommen, worin alle in die christliche Theologie einschlagenden Fächer berücksichtigt waren; zugleich hatte Jakob eine Predigt über einen gegebenen Text auszuarbeiten und dann dieselbe im Kreise der versammelten Missionare vorzutragen. Ueber sämmtliche Leistungen wurde ausführlich an die Kommittee Bericht erstattet. Die schriftlichen Ausarbeitungen, die Predigt und die Zeugnisse der

Examinatoren über das mündliche Examen lagen bei. Alles stimmte zusammen, die unverkennbare Befähigung Ramawarma's zu dem hohen und heiligen Amte, zu dem er feierlich geweiht werden sollte, zu gewährleisten. Am eingehendsten ist das Zeugniß der Kannanur-Missionare, unter denen Ramawarma am längsten verweilte, und in deren Namen Missionar Dr. Gundert Folgendes schrieb:

„Wir glauben, daß Jakob Ramawarma gründlich bekehrt ist, den Herrn Jesum ernstlich liebt und das Heil der Seelen sucht. Wir sehen im Verein mit diesen wesentlichsten Gaben eine schöne Reihe von Anlagen, zwar keine Genialität oder Originalität, durch die er Neues zu schaffen berufen schiene, aber doch eine verhältnißmäßig reiche und namentlich ebenmäßige Begabung durch Natur und Erziehung. Wir finden bei ihm einen Wahrheitsdurst, dem eine gewisse Scheu vor Außerordentlichem das Gleichgewicht hält, getreue Auffassung, ein ruhiges Streben nach weiterem Verständniß und klarem Ausdruck des Gelernten, gutes Gedächtniß, glückliches Benützen des Angeeigneten, mehr natürliches Gefühl für Zusammengehöriges, als logische Schärfe oder forschenden Tiefsinn, dabei ein gewisses Kleben am Ueberlieferten und Neigung, sich an Vorgänge anzuschließen. Er hat vor seiner Bekehrung einen guten Vorrath heidnischer Gelehrsamkeit erworben, in Madras aber hat er das Englische mit den klassischen Sprachen, sowie Theologie im englischen Styl fleißig gelernt."

Nach allem diesem konnte die Kommittee in Basel nur mit voller Freudigkeit ihre Zustimmung geben zu Ramawarma's kirchlicher Ordination. Sie bestimmte dabei, daß dieselbe in Kannanur durch die Senioren der Mission nach württembergischem Ritus vollzogen werden solle.

9. Die Weihe zum Amt.

So sind wir nun Botschafter an Christi Statt. 2 Kor. 5, 20.

Der 3. September 1856 war in Kannanur ein unvergeßlicher, reichgesegneter Fest- und Gnadentag; es war der Ordinationstag Jakob Ramawarma's.

Schon Tags zuvor waren die Brüder Gundert, Frion und Christian Müller von ihren verschiedenen Stationen herbeigekommen. Missionar Fritz war durch unvorhergesehene Umstände am Kommen verhindert. Statt seiner kamen seine beiden Katechisten, sowie andere Katechisten aus Tschombāla und Talatschēri. Dazu ließ Frion die Waisenknaben von letzterem Orte kommen, — ein willkommener Zuwachs an guten Sängern. Am Morgen des 3. September waren die Anstalts-Mädchen in dem nahen Tschīrakal nicht mehr zu halten; schon um drei Uhr Morgens begann die rege, lärmende Geschäftigkeit; mit Sonnenaufgang war Alles auf dem Weg nach Kannanur. Von Taliparambu und Tschowa kamen gleichfalls die meisten Christen. In Kannanur selbst hatte Missionar Hebich allerhand Leute eingeladen. Der englische Brigadier Thomson, ein wackerer Christ, der sich zu den Plymouth-Brüdern hält, kam von selbst; ebenso Hauptmann Taylor. Andere, wie Oberst Clemons, waren der Mission schon länger geneigt. Selbst aus dem fernen Mangalur war Major Carr ausdrücklich für diesen Zweck herabgereist. Endlich kam auch der Oberst des in Kannanur selbst stationirten europäischen Bergschotten-Regiments, Monkland, von welchem Hebich es nicht erwartet hatte. Denn als Letzterer sich bei ihm einfand, um ihn einzuladen, rief Monkland gleich: „Ich weiß, was Sie wollen, Sie möchten die Sol-

daten in Ihre Kapelle bringen." — „Nein, Herr Oberst," erwiderte Hebich, „die lasse ich für sich selbst sorgen; aber Sie selber möchte ich einladen." — „Mich," erwiderte Jener ganz verwundert, „mich? Zu was? Geben Sie ein Gastmahl? Was krieg' ich?" — „Bei mir," antwortete der Missionar, „gibt's nur für die Ohren etwas; dennoch lade ich Sie ein, es wird Sie nicht gereuen." Monkland versprach nichts, kam aber doch und zeigte wirkliches Interesse in der Kirche.

So kam allerlei Volks zusammen. Bereits um 10 Uhr war die Kirche ganz gefüllt. Der bedeckte Vorplatz stand voll von Heiden, Katholiken und etlichen Muselmanen. Nur die Soldaten der Garnison waren nicht da; sie waren durch den Dienst in der Kaserne zurückgehalten. „Eine solche Festversammlung von Leuten aller Art, besonders von Heiden, hatten wir noch nie gehabt," sagen die Brüder.

Nachdem die Missionare mit Jakob Ramawarma zuvor noch im stillen Kämmerlein gemeinschaftlich gebetet, traten sie in die Kirche, sämmtlich im kirchlichen Ornat. Auch Jakob trug denselben zum erstenmal. Hebich begann mit dem apostolischen Segensgruß, worauf Gemeindegesang und dann Gebet folgte. Nach nochmaligem Gesang legte Hebich zuerst der Versammlung den Zweck und die Bedeutung der gegenwärtigen Festfeier auseinander. Es handle sich um die Ordination eines schwarzen Bruders, der nun schon dreizehn Jahre als Katechist im Dienste der Mission gestanden sei. Es sei der Wunsch der Kommittee, daß auch eingeborne Arbeiter in das eigentliche Predigtamt eingeführt werden, weil nur so die Zukunft unseres Werkes unter Gottes Gnade gesichert werden könne. Er gieng dann über auf den seit 50—60 Jahren in der Christenheit wieder erwachten Missionseifer, auf die allgemeine Missionspflicht und auf die göttliche Verheißung, daß noch alle Kniee sich im Namen Jesu

beugen müssen, ob freudig und gerne, oder widerstrebend und gezwungen. Mit der ihm eigenthümlichen, herzandringenden Liebesgewalt und mit dem rückhaltlosen Ernst, der die Gewissen erschüttert, wandte er sich bald an die anwesenden Europäer, bald an die eingeborne Gemeinde, bald an die Heiden und Muselmanen, um Jeden zu Jesu, dem Heiland der Sünder einzuladen. Den Einen rief er die Frage in's Gewissen: „Hast du das Heil vom Himmel angenommen? Bist du erlöst von den Stricken des Satans? Sind dir deine Sünden vergeben? Hast du den heiligen Geist empfangen und die Liebe Gottes in Christo angenommen?" Die Andern fragte er: „Was hast du für Jesum gethan? Was für die Heiligung seines Namens, für das Kommen seines Reiches? Wie viel betest, thust und leidest du für seine heilige Reichssache?" Dabei malte er seinen Zuhörern bald die unendliche Liebe Gottes mit so herzbeweglichen Farben vor die Augen, daß über manches Angesicht die hellen Thränen liefen. Bald sprach er von dem Wurm, der nicht stirbt, und dem Feuer, das nicht verlöscht, so erschütternd, daß die ganze Versammlung von einem unwiderstehlichen Beben ergriffen ward. Noch einmal kam er auf die Missionspflicht aller Christen zurück. Es war ergreifend, wie er auf die anwesende schwarze Gemeinde hinwies, als auf die Frucht einer 22-jährigen Arbeit der Basler Brüder, und an die Hunderte erinnerte, die auf den andern Stationen den Herrn Jesum zur Seligkeit lieben, und an die Vielen, die bereits zu ihres Herrn Ruhe eingegangen sind. Es war erhebend, ihn von den Anzeichen reden zu hören, welche den rasch nahenden Anbruch des Reiches Gottes in Indien verkündigen. Davon nahm er dann immer wieder Anlaß, mit dem heiligsten Ernst die anwesenden weißen und schwarzen Christen an ihre Missionspflicht und die anwesenden Heiden an die vielleicht schnell entschwindende Stunde ihres Heils zu mahnen.

„Es ist Zeit, sich zu rüsten," so schloß er; „heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euere Herzen nicht."

Nach dieser gewaltigen Ansprache betrat Ramawarma schüchtern, aber ruhig und besonnen die Kanzel. „Gerne," so fieng er an, „wünschte ich der versammelten Gemeinde zu sagen, sowohl wer und was ich gewesen, als wie ich zum Glauben an das Blut Christi und zur seligen Hoffnung einer ewigen Errettung gebracht worden bin." In diesem Augenblick kam der von Hebich eingeladene heidnische Radscha (König) von Tschirakal im Palankin vor der Kirche an, und zwar mit seinem ganzen glänzenden Gefolge von Schild- und Schwertträgern. Hebich eilte hinaus, ihm entgegen, führte ihn in die Kirche und gab ihm einen Stuhl neben Frau Gundert. Er saß etwas verlegen da im rothen, goldverbrämten Seidenkleid, und seine Begleiter, die sich ferne hielten, warteten mit Aengsten, was daraus werden sollte. Ramawarma aber ließ sich nicht irre machen. Er erzählte einfach und klar seine eigene Lebensgeschichte, seine Irrgänge, seine inneren Kämpfe, seine Schwankungen, aber auch sein endliches Finden des Heils in Christo, und wie er jetzt Friede und Freudigkeit habe im Blute Christi und aus Erfahrung bezeugen könne, wie gut es die Seelen bei Ihm haben. Dann wandte er sich an die anwesenden hohen, englischen Beamten, dankte ihnen für ihre Anwesenheit an diesem Tage und empfahl ihnen die Millionen seiner Landsleute, die noch auf den ersten Strahl der Gnadensonne warten. Gott habe ihnen, den Engländern, die Herrschaft über seine schwarzen Brüder gegeben, aber zu keinem andern Zweck, als daß sie (die Engländer) dem Evangelium den Weg bahnen in diese umnachteten Länder. Er stellte sich gleichsam als Repräsentanten seines ganzen Volkes vor ihre Augen und bat für dasselbe, wie eine Mutter einen Reichen bittet für ihr verschmachtendes Kindlein.

Aber am herzbeweglichsten waren seine Bitten, die er an diejenigen richtete, die entweder noch getheilten Herzens zwischen Gott und den Götzen schwanken, oder die noch ganz gefangen liegen in den Banden des Heidenthums. Er konnte aus eigener Erfahrung reden, wie kaum ein Anderer.

Es war zwölf vorüber, als er schloß. Die Gemeinde sang etliche Verse und dann folgte die Ordinationshandlung. Das württembergische Formular war hiefür übersetzt worden. Hebich las dasselbe und stellte die Fragen, welche Jakob beantwortete. Gundert, Irion und Chr. Müller standen als Zeugen zu seiner Seite, und während sie mit Hebich zugleich dem schwarzen Bruder die Hände auflegten, sprach jeder einen besonderen Segenswunsch. „Der Herr gab vielen Anwesenden," schreiben die Brüder, „Gebete in's Herz für Bruder Jakob und Seine Reichssache, und wir fühlten Seine Gegenwart."

Hebich schloß mit herzlichem Dank an Alle, welche an dieser Feier Antheil genommen hatten und empfahl ihnen die schwarzen Brüder, trat dann auf Jakob zu und umarmte ihn, ebenso die übrigen deutschen Brüder. Dann folgte Begrüßung unter den übrigen Anwesenden. Der Bergschotten-Oberst, welchem Hebich für die unerwartete Ehre dankte, sagte trocken: „Sie sagten ja, es hätten noch zwei Andere reden sollen, wo sind sie?" Als Hebich ihm dieselben (Müller und Irion) zeigte und ihm erklärte, daß, nachdem die Handlung schon drei Stunden gedauert, man es für besser gehalten, die Versammlung nicht zu ermüden, murmelte er: „Lassen Sie sie auf die Kanzel steigen und weiter machen." „Daß es dem Oberst nicht zu viel geworden," sagen die Brüder, „schien uns fast ein Wunder; doch konnten gewiß drei Stunden genügen. Mit dem Radscha hatten wir auch noch einige Worte; er suchte es aber abzuschütteln. ‚Nein,' rief er, ‚alle Menschen sind nur Eine Klasse; die Religionen sind im

Grunde Eins und dasselbe.' Seine Begleiter drängten zum Gehen. Er sagte lächelnd: ‚Es ist heute der vierte Mondstag, da ist's Zeit, daß ich heimgehe; ich darf nicht außer dem Hause sein, sobald der Mond aufgegangen ist. Also Salām!' Mit etwas erleichtertem Herzen nahm ihn das Gefolge fort, um die erlittene Verunreinigung abzuwaschen und sich im dunkeln Palast zu verkriechen. Der Herr aber lasse ein und das andere Samenkorn zu Seiner Ehre aufgehen und Früchte bringen."

War dieß vielleicht noch eine letzte Mahnung an den Radscha, das Heil seiner Seele zu schaffen, ehe es zu spät ist? Kaum war ein halb Jahr verflossen, da wurde im März 1857 eben dieser Radscha von Tschīrakal unerwartet schnell aus der Zeitlichkeit abgerufen. Wie Jakob Ramawarma einen Monat vor ihm, so starb auch er an den Pocken. „Umsonst," so schreiben die Brüder, „ließ der arme Radscha in den letzten Tagen seines Lebens an den Straßen Zuckerwasser an die Vorübergehenden ausschenken, um durch dieses gute Werk von den Göttern eine längere Lebensfrist sich zu erkaufen. Er starb in seinem Unglauben. Jetzt wird er wissen, daß er hätte glauben sollen und können."

---

10. Feierabend.

Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Phil. 1, 21.

Acht Tage nach seiner Ordination (11. September 1856) schrieb Ramawarma an die Kommittee in Basel:

„Gerne benütze ich die erste Gelegenheit, Ihnen meinen herzlichen Dank auszusprechen für Ihre Liebe und Güte gegen mich ... Ich versichere Sie, daß der Herr Jesus mich durch Sie weit über Alles, was ich nur von Ihm erwarten konnte, be-

lohnt hat. Ich kann die Freundlichkeit meines Heilandes, der mich in das Amt eines Dieners am Evangelio eingesetzt hat, nicht genug bewundern, da ich nicht verdiene, von Ihm auch nur als einer seiner allergeringsten Knechte anerkannt zu werden. Mein einziges Begehren ist nun, daß ich mit Seiner Hilfe treu erfunden werden möge bis an's Ende und daß ich das, was ich in seiner heiligen Gegenwart so feierlich versprochen habe, alle Tage treulich zu erfüllen im Stande sei. Ja, es ist mein heißestes Verlangen, in aller Demuth, Sanftmuth und Liebe dieser hohen Berufung Gottes in Christo Jesu würdiglich zu wandeln, . . . auf daß weder Sein heiliges Wort, noch das mir anvertraute gesegnete Amt verlästert werde, und damit ich auch über Ihre verehrte Kommittee für alle mir erzeigte Liebe und Güte keine Schmach und kein Leidwesen bringen möge."

Wenn irgend einer unter unseren europäischen oder eingebornen Arbeitern in Indien ein tiefes Gefühl hatte von der hohen Verantwortlichkeit, welche auf der feierlichen Uebernahme des evangelischen Lehr- und Predigtamtes liegt, so war es unser Jakob Ramawarma. Während es manchem sonst wohlmeinenden Bruder begegnet, daß er nach empfangener Ordination gerne etwas aufrechter geht, als sonst, und den Kopf etwas höher trägt, als vorher, gerade, als wäre ihm irgend eine Last abgenommen worden, so gieng Jakob gleichsam noch viel gebückter als zuvor einher, weil er das ganze Gewicht fühlte, das ihm durch die Ordination war auferlegt worden. Das Amt, womit er feierlich war bekleidet worden, wurde für ihn nicht eine höhere Staffel, zu der er über seine anderen Brüder emporstieg, sondern ein Band der Liebe, das ihn nur noch inniger, tiefer, mächtiger zu ihnen herabzog. Es schien ihm, als seien nun erst nicht bloß die feuerflammenden Augen des verherrlichten Jesus und die Augen der vollendeten Gemeinde droben, sondern auch

die Augen aller Gläubigen auf Erden und die Blicke der Millionen Heiden seines Vaterlandes, ja auch die Blicke der Hölle auf ihn gerichtet, und das lehrte ihn mit Furcht und Zittern und heiligem Ernste sein Werk thun.

Ahnte er wohl, daß sein Tag nur noch kurz und die Stunde des Abschiedes nahe sei?

Im Beginne des Jahres 1857 brachen in Kannanur die Pocken aus, diese Geißel Indiens. Ein stattlicher, lieber Jüngling, Neffe eines eingebornen Katechisten, wurde von dieser schrecklichen Krankheit ergriffen und rasch dem Tode entgegengeführt. Ramawarma hörte davon und eilte furchtlos, wie er immer war, und getrieben von der Liebe Christi zu dem Kranken, mit dem Trost und der Unterweisung des Evangeliums. Da lag der sonst so schöne, schmucke Jüngling wie eine zerknickte Blume, furchtbar entstellt von der verheerenden Krankheit, ein erschreckendes Bild des Elends und Jammers. Ramawarma war von diesem Anblick tief erschüttert, und er konnte seiner eigenen Gemüthsbewegung kaum Herr werden. Er stärkte den Sterbenden mit dem köstlichen Balsam des Wortes vom Kreuze; aber der empfangene Eindruck des Grauens scheint ihn mit nach Hause begeleitet zu haben. In der darauffolgenden Nacht fuhr Ramawarma im Schlafe wiederholt fieberisch zusammen. Dennoch begann er am Morgen des 3. Februar wie gewöhnlich seine Arbeiten, aber gegen Mittag kehrte er ungewöhnlich müde nach Hause zurück und mußte sich, von Kopfweh und Fieber geplagt, legen. Das Fieber steigerte sich rasch im Laufe der folgenden Tage, und zwar so sehr, daß er lange Zeit, jeweilige lichte Augenblicke abgerechnet, seiner Besinnung nicht mächtig war. Auf Hebichs Bitte besuchte ihn der englische Arzt Dr. Stevens und wandte die treueste Sorgfalt auf den lieben Kranken; und wirklich schien nach einigen Tagen die Kraft des

Fiebers gebrochen zu sein und eine Wendung zum Bessern einzutreten. Allein die Todesahnungen, die er unverholen und mit ruhiger, stiller Ergebung aussprach, ließen bei den Brüdern dennoch keine fröhliche Hoffnung aufkommen und bald genug sollten ihre Besorgnisse bestärkt werden.

Es war zwischen dem 6. und 8. Februar, daß er selbst die sich auf seiner Stirne bildenden Blattern entdeckte. Er ließ seine Frau rufen und sprach zu ihr: „Siehe, ich werde sterben; aber halte dich an den Herrn Jesum, Er wird für dich sorgen und dich behüten." Sie war tief bewegt und bat ihn, er möge ihr Alles vergeben, womit sie ihn während ihrer Ehe betrübt habe. „Ich vergebe dir Alles," erwiderte der Kranke, und der Herr wird dir auch Alles vergeben!" — „Hast du Frieden?" fragte sie weiter. — „Ja, ich bin bereit, zum Herrn zu gehen," war seine freudige Antwort.

Um dieselbe Zeit fragte ihn ein eingeborner Bruder, ob er ganz getrost in seinem Herzen sei. „O ja," versetzte er zuversichtlich, „der Herr hat mir viel Gnade erzeigt; ich bin bereit, noch länger hier zu bleiben, wenn es der Herr haben will; heißt Er mich aber gehen, nun ja, dann bin ich froh und glücklich, und," fügte er hinzu, indem er beide Hände gefaltet emporstreckte und seine Stimme steigerte, „ich sehe eine selige Ewigkeit vor mir!" Am 8. Februar reichte ihm Missionar Hebich auf seinen Wunsch das heilige Abendmahl, wobei Ramawarma offen seine Ahnung aussprach, er werde nicht mehr lange hinieden wallen.

Während dieser drei oder vier Tage hatte er sich von seinen Wärtern aus der heiligen Schrift vorlesen lassen. Sie wählten das Buch Hiob, über das er ihnen Bemerkungen und Erklärungen gab. Einmal verlangte er das zwölfte Kapitel des Daniel zu hören.

Vom 8. an verschlimmerte sich sein Zustand; eine große Unbehaglichkeit und Hitze stellte sich ein, da die Blattern sich nicht gehörig ausbildeten, und er redete öfters irre. Der Hauptinhalt seiner Fieberphantasien und seines Gesprächs bezog sich auf seinen Beruf; man solle ihm Kleider geben, da er jetzt für Hebich in der Kapelle dolmetschen müsse; er müsse jetzt nach Tschowa oder in diese oder jene Schule gehen; dies und das sei nun zu besorgen ꝛc. Doch entfuhr ihm nicht Ein ungeziemendes, nicht einmal ein hartes oder ungeduldiges Wort, wenn ihn die Wärter im Bette zu bleiben nöthigten.

Am 10. Februar Nachmittags vier Uhr richtete er sich mit Mühe auf, um niederzuknien und sein Angesicht zum Gebet in die Hände zu legen. Niemand verstand, was er betete, ausgenommen die Worte Jesus, Heiland ꝛc. Ermattet und mit gefalteten Händen legte er sich wieder auf sein Lager nieder. Am folgenden Morgen kurz vor fünf Uhr gab er seinen Wärtern durch Zeichen zu verstehen, daß er nun in den Himmel gehe und verschied wenige Minuten darauf sanft und friedevoll in seinem Herrn.

Schon am Abend desselben Tages, wie es in Indien nothwendig ist, trug man seine verweslichen und in einen einfachen Sarg gelegten Ueberreste auf den Gottesacker. Fast die ganze Gemeinde folgte dem feierlichen Leichenzug. Am Grabe sprach Hebich von der Seligkeit derer, die dem Herrn angehören, und wie der liebe Ramawarma es nie bereut habe, die Welt und ihre Lust gegen die Nachfolge Christi eingetauscht zu haben.

„Unser lieber, seliger Bruder," — so schließen unsere Missionare den schmerzlichen Bericht von seinem Heimgang — „war ein aufrichtiger und demüthiger Christ. Als es dem Herrn gefiel, ihn in seiner Kirche höher zu stellen, trat er mit Furcht und um Demuth seufzend in seinen neuen Stand. Er

sagte es geradezu, weil ihn der Herr erhöhe, so müsse er noch viel demüthiger werden, und ermahnte seine Frau, vorsichtig und demüthig zu wandeln, damit sie beide Niemanden in der Gemeinde, auch nicht seinen früheren Mitkatechisten, Anlaß zur Klage geben möchten. Man konnte es ihm abmerken, abfühlen und ansehen, daß er von da an merklich in der Gnade wuchs, und daß er an Eifer, den Seelen wohl zu thun, sie zu weiden und die Friedelosen zum Friedefürsten zu führen, merklich zunahm. Sein Haus war oft ein rechter Kampfplatz. Er konnte, auf einem spannehohen Bänkchen oder einer gefärbten Matte sitzend, bald mit Gliedern der Gemeinde, bald mit unseren Katechisten, bald mit den heidnischen Schulmeistern Betelnuß kauen, sich erzählen lassen, witzige Bemerkungen machen, die tief einschnitten, oder ernst von göttlichen Dingen reden. Diese seine Leutseligkeit, verbunden mit einem Adel, der seiner Grenzen bewußt ist, um sich nichts zu vergeben, seine große Belesenheit und Bildung in heidnischer Literatur und Wissenschaft, seine Bekanntschaft mit den verschiedensten Verhältnissen des Landes, seiner Bewohner, ihrer Sitten u. s. w., was ihn befähigte, jede vor ihn gebrachte Frage zu beantworten, sein Wandel im Licht als thätiger Beleg des aus gläubigem Herzen kommenden Wortes: dieß Alles zusammen verschaffte ihm solche Achtung und solches Ansehen seiner Persönlichkeit und der Sache, die er vertrat, und solchen Einfluß, daß sein Abscheiden von hinnen allgemein bedauert ward. Der Herr ließ ihn kurz vor seinem Tode die Freude erleben, zwei Jünglinge als Frucht seiner Arbeit sehen zu dürfen. Die Geschichte der Station Kannanur wird mit des Herrn gnädigem Beistand zeigen, daß dieser liebe, stille und demüthige Knecht für die Ewigkeit gearbeitet hat. Möge der Herr bald die Saat seiner Knechte aufgehen lassen, ja Er selbst sein Werk treiben durch seinen heiligen Geist! Er

wolle sich unserer und der Kannanur-Kirche annehmen. Ihm aber sei Preis, daß Er unseren lieben Bruder aus großer Finsterniß in sein wunderbares Licht hineingeführt und uns und unsere Gemeinden so lange mit ihm gesegnet hat. Ihm, dem Geber aller Gaben — Ihm, der da tödtet und lebendig macht, sei Lob und Preis und Anbetung in Ewigkeit. Amen!"

Tractate à 30 Cts. = 25 Pf.

Altes und Neues aus Indien. — Der Elephantenführer Gowinda. — John Baptist Dasalu. — Ein alter Veterane. — Das Evangelium in Santalistan. — Dr. Duff's Leben und Wirken. — Metlakahtla. — William Chalmers Burns, ein Wanderleben.

Tractate à 35 Cts. = 30 Pf.

Leben des Missionar Martig in China. — Georg Adam Kißling, ein Missionsleben in Afrika und Neuseeland. — Die Volksstämme der Nilagiris. — Basler Missionsstationen, I. Heft China und Afrika. — August Steinhauser, ein Bild aus der westafrikanischen Mission. — Morgenroth für Afrika. — Fromme Heiden.

Tractate à 50 Cts. = 40 Pf.

Christian Gottlieb Weigele, Basler Missionar in Südmahratta. — Theodora; ein Lebensbild aus der Mädchenanstalt in Kalikut (Indien). — Dr. John Wilson's Leben.

Jakobs Pilgerleben, v. Pfr. Wagner broch. Fr. 2. — = Mk. 1. 60
geb. in Leinw. Fr. 3. — = „ 2. 40

Missionskalender 25 Ct. = 20 Pf.
Früchte des Evangeliums 40 Ct. = 35 Pf.
Emmanuabais Wanderungen, Blicke in indisches Witwenleben 60 Ct. = 50 Pf.

Vier Jahre in Asante. Tagebücher d. Miss. Ramseyer und Kühne aus der Zeit ihrer Gefangenschaft. Zweite verm. Aufl. Fr. 3. Fr. 3. 50. Fr. 4. 50. Fr. 6.

Ostertag, Uebersichtl. Gesch. d. protest. Missionen „ 1. 25 = Mk. 1. —
— Entstehungsgeschichte der evangel. Missionsgesellschaft in Basel „ 1. 25 = „ 1. —
Irion, Malabar u. d. Missionsstation Talatscheri „ 1. 25 = „ 1. —
Samuel Hebich, ein Beitrag zur Geschichte der indischen Mission „ 1. 25 = „ 1. —
— Fest-Predigten „ 1. 25 = „ 1. —
— Das Geheimniß vom Wesen und Willen des dreieinigen Gottes und unserer ewigen Erwählung. 60 Predigten, 2 Theile broch. à „ 3. — = „ 2. 40
Mögling und Weitbrecht, das Kurgland „ 3. — = „ 2. 40
Lechler, acht Vorträge über China „ 1. 50 = „ 1. 20
Eppler, Geschichte der armenisch-evangelischen Gemeinde in Schamachi „ 1. — = „ —. 80
Geschichte d. Mission auf d. Sandwich-Inseln „ 1. — = „ —. 80
Missionsliederbuch „ 2. 50 = „ 2. —
gebd. in Leinw. „ 3. 50 = „ 2. 80
Männerchöre zum Gebrauch der evangelischen Missionsschule in Basel, dritte Auflage „ 4. 50 = „ 3. 60
Quistorp, Pastor W., Passionspredigten „ —. 50 = „ —. 40
Dein Reich komme. Sammlung kirchlicher Zeugnisse von den Predigern Basels „ 1. 50 = „ 1. 20
Riggenbach, ein Capitel aus dem Evang. Matthäi „ —. 50 = „ —. 40
Missionsalbum, 2 Hefte je „ 1. — = „ —. 80

Zeitschriften:

Evangelisches Missionsmagazin in Monatsheften, Preis des Jahrgangs: In Basel Fr. 5. —
Der evang. Heidenbote, monatl., in Basel Fr. 1. 20 = Mk. 1. —
Aeltere Jahrgänge werden zu bedeutend herabgesetzten Preisen abgegeben.

Missionskapelle in Kannamur. (Seite 25 u. 38.)

A. 30

Der indische Fürstensohn

Jakob Ramawarma,

Erstling der Malabar-Prediger.

Zweite Auflage.

Basel.
Verlag der Missionsbuchhandlung.
1880.

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
VierFarbSelector Standard* - Euroskala Offset